

wie manche behaupteten, die „Hand Gottes“ in der Welt, sondern eine Quelle der Instabilität. Ein zentrales Problem sei die enorme Volatilität des Finanzkapitals, die Hausmann nach einer neuen Finanzarchitektur und Erzbischof Rodriguez nach ethischen Regeln für das destabilisierende Wanderkapital rufen ließ.

Custer machte darauf aufmerksam, daß das Volumen der kurzfristigen, rein spekulativen Kapital- und Devisenströme sechzigmal größer ist als das der Zuflüsse in die produzierende Wirtschaft. Von daher brauche es ein internationales Kontrollsystem insbesondere für die kurzfristigen Finanzströme. Um diese in produktive Investitionen zu lenken, forderten einige Referenten deshalb die Erhebung von Steuern auf solche kurzfristigen Finanztransaktionen, Steuern, die nicht nur einen Zuwachs an Stabilität bringen, sondern auch die monetäre Basis für dringende öffentliche Aufgaben vergrößern könnten.

Das, was die Kirchen in Deutschland in ihrem Gemeinsamen Wort zur wirtschaftlichen und sozialen Lage als vor-

dingliches Ziel beschrieben haben, kann – nach den Voten der lateinamerikanischen Teilnehmer – auch die Richtung des dortigen Reformweges andeuten: „Grundlegend muß die Erneuerung der wirtschaftlichen Ordnung auf ihre Weiterentwicklung zu einer sozial, ökologisch und global verpflichteten Marktwirtschaft zielen. ... Die Erwartung, eine Marktwirtschaft ohne solche Verpflichtungen, eine gewissermaßen adjektivlose, reine Marktwirtschaft könne den Herausforderungen besser gerecht werden, ist ein Irrglaube.“ (GW 11) Ein Irrglaube, unter dem die Armen – wieder einmal – am meisten zu leiden hätten. Ihre Bedürfnisse, ihre Bildung und Befähigung, ihre Beteiligung an den grundlegenden ökonomischen und politischen Entscheidungen, ihr Stimmrecht in den einschlägigen Institutionen und Organisationen: Dies sind die Maßstäbe und Ziele, die das ökonomische, soziale und ökologische Reformprojekt Lateinamerikas leiten können, ja leiten müssen, wenn denn – entgegen der Befürchtung Houtards – die soziale Gerechtigkeit ihr Haupt aus der „Asche“ des Neoliberalismus erheben soll.

Andreas Lienkamp

Nachrichten

Bei einem Treffen der Weltreligionen im Vatikan wurde nach Möglichkeiten der Zusammenarbeit gesucht

Nicht das gemeinsame Gebet, sondern die Verbesserung der praktischen Zusammenarbeit war das Ziel eines Treffens von Vertretern 19 verschiedener religiöser Traditionen in Rom Ende Oktober. Vom 24. bis zum 28. Oktober hatte der Päpstliche Rat für den interreligiösen Dialog – auf Anregung des Vorbereitungskomitees für das Heilige Jahr – dazu in den Vatikan eingeladen, um mit den mehr als 200 Teilnehmern aus über 50 Ländern über Wege zu einem friedlicheren Miteinander zu beraten. In der gemeinsam erarbeiteten und am Ende vorgestellten Botschaft wird dazu aufgerufen, Haß, Gewalt und Diskriminierung zu ächten und Vergebung für die Fehler der Vergangenheit zu erbitten. Schon bei der Erziehung der Kinder sei dafür zu sorgen, daß andere Religionen nicht verunglimpft werden.

Kardinal *Francis Arinze*, Präsident des Päpstlichen Rates, lobte das harmonische Klima und räumte ein, daß das Gespräch zwischen den Repräsentanten offenbar weitaus leichter sei als die Zusammenarbeit vor Ort. *Johannes Paul II.* sagte bei der Abschlußveranstaltung, an der auch der Dalai Lama, das Oberhaupt des tibetischen Buddhismus, teilgenommen hat: „Ich habe immer daran geglaubt, daß die religiösen Führer eine wichtige Rolle dabei spielen, die Hoffnung auf Gerechtigkeit und Frieden zu nähren, ohne die es für die Menschheit keine Zukunft gibt.“ Daß beim Gipfel der Weltreligionen, der an das interreligiöse Treffen von Assisi 1986 knüpfte, nicht gemeinsam gebetet wurde, sei der Wunsch aller gewesen, so Arinze. Nur wer dasselbe glaube, könne auch gemeinsam beten.

EKD-Synode unterstreicht den missionarischen Auftrag der Kirche

Zehn Jahre nach der Öffnung der Berliner Mauer tagte die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD)

in der „Heldenstadt“ Leipzig. Schwerpunktthema der Beratungen vom 7. bis 11. November war „Mission und Evangelisation“; daneben befaßten sich die Synodalen u. a. mit dem EKD-Haushalt, den mühsamen Versuchen, kirchliche Aktivitäten im deutschen Protestantismus besser zu bündeln, und dem Projekt eines evangelischen Monatsmagazins als Nachfolgeorgan für das „Deutsche Allgemeine Sonntagsblatt“, das vermutlich nur noch bis Februar 2000 erscheint.

In einer „Kundgebung“ zum Schwerpunktthema heißt es, eine Kirche, die den Anspruch aufgegeben habe, wachsen zu wollen, sei in der Substanz gefährdet. Die Kirche dürfe nicht darauf warten, daß die Menschen von sich aus das Gespräch über Gott und die Welt suchten: „Wir müssen auf sie zugehen und mit der christlichen Botschaft in den Lebenszusammenhängen der dem Glauben ferngerückten oder entfremdeten Menschen gegenwärtig sein.“ Von der Leipziger Synodentagung soll demnach ein Signal ausgehen: „Die evangelische Kirche setzt das Glaubenssthema und den missionari-

schen Auftrag an die erste Stelle, sie gibt dabei einer Vielzahl von Wegen und Konzepten Raum, ihr ist an der Kooperation und gegenseitigen Ergänzung dieser unterschiedlichen Wege und Konzepte gelegen.“ Ein eigener Passus der Kundgebung gilt der besonderen missionarischen Herausforderung in den neuen Bundesländern mit ihrer dem Glauben weitgehend entfremdeten Bevölkerung. Im Kontakt mit Konfessionslosen werde es in besonderer Weise darauf ankommen, „nach den Orten und Erfahrungen zu suchen, wo die christliche Botschaft die Lebensfragen der Menschen berührt und wo sich der Glaube als eine Hilfe in konkreten Lebensumständen erweist“.

In seinem Referat zum Schwerpunktthema hatte der Tübinger Systematiker *Eberhard Jüngel* vor allem auf indirekte, aber gleichzeitig wirksame Möglichkeiten der Bezeugung des Evangeliums hingewiesen: Christliche Schulen, evangelische Akademien, große christliche Architektur, Diakonie, Theologie an der Universität. Aber alle indirekte und mittelbare Evangelisation lebe davon, „daß es die direkte und unmittelbare Bezeugung des Evangeliums gibt“.

Bundesärztekammer legt eine Charta der Patientenrechte vor

Mit dem Entwurf einer „Charta der Patientenrechte“ solle eine öffentliche Debatte über die Grundrechte der Patienten angestoßen werden. Dies unterstrich Ärztekammer-Präsident *Jörg-Dietrich Hoppe* Ende Oktober bei der Vorstellung des Katalogs. Dieser umfaßt unter anderem das Recht auf angemessene medizinische Versorgung, auf die gewissenhafte Ausführung der gebotenen medizinischen Maßnahmen, auf Selbstbestimmung, auf vorsorgliche Willensbekundung etwa in einer Patientenverfügung, auf Aufklärung und Beratung, auf vertraulichen Umgang mit Informationen und Daten auch über den Tod hinaus, auf freie Arzt-

wahl, auf Dokumentation des Diagnose- und Behandlungsablaufs und das Recht auf Schadensersatz. Einleitend betont die „Charta“, die Medizin stelle Patient und Arzt mehr denn je vor die Notwendigkeit, zwischen unterschiedlichen Maßnahmen einer möglichen medizinischen Versorgung zu wählen (vgl. HK, November 1999, 553 ff.). Diese Wahl werde zunehmend von subjektiven Wertvorstellungen geprägt. Patient und Arzt sollten so weit wie möglich gemeinsam handeln. Hoppe beklagte bei der Vorstellung der Charta, die geplante Gesundheitsreform gefährde einige der Grundrechte der Patienten. Eine auf Dauer angelegte Budgetierung mit der Folge von Rationierungen tangiere das Recht der Patienten auf angemessene medizinische Versorgung. In der Diskussion um die Gesundheitsreform dürfe nicht der gesunde Beitragszahler im Mittelpunkt einer Reform des Gesundheitswesens stehen, sondern der Patient. Die Arbeitsgemeinschaft der Verbraucherverbände kritisierte den Entwurf der Ärztekammer: Dieser spiegele ein überholtes, paternalistisches Arzt-Patienten-Verhältnis wider.

Bonner Kongreß „Weltachsen 2000“ fragt nach dem Weltethos

Hans Küngs Name wurde nicht genannt, doch seine Idee von einem zukunftsfähigen, kulturübergreifenden Weltethos stand im Mittelpunkt des Kongresses „Weltachsen 2000“ am 11./12. November im ehemaligen Deutschen Bundestag in Bonn, organisiert vom Zentrum für europäische Integrationsforschung (ZEI). ZEI-Direktor *Ludger Kühnhardt* machte deutlich, daß die Menschheit nur dann Zukunft habe, wenn sie sich zu gemeinsamen Grundüberzeugungen und Werten bekenne. Dazu gehören für ihn die universelle Gültigkeit von Grund- und Menschenrechten, der Dialog zwischen den verschiedenen Kulturen und Religionen, die Verwirklichung Sozialer Marktwirtschaft, die Notwendigkeit verantwortungs-

voller Regierungs- und Haushaltspolitik, die nachhaltige Bekämpfung von Armut und Umweltzerstörung in der Welt und eine evolutionäre Impletierung von Werten.

UN-Hochkommissarin *Mary Robinson* unterstrich, daß Menschenrechte kein Ersatz für Religion sind, sondern lediglich zur Gewährleistung von Religionsfreiheit beitragen. Sie betonte, daß die vergangenen fünfzig Jahre zu einer allgemeinen Anerkennung der Menschenrechte geführt hätten. So habe gerade in Genf eine Konferenz über die muslimische Wahrnehmung der Menschenrechte stattgefunden, die von arabischen Staaten organisiert wurde. Selbst China verschließt sich inzwischen einem Dialog zu Menschenrechtsfragen nicht mehr.

Der frühere polnische Staatspräsident *Lech Walesa* stellte die These auf, daß in den vergangenen Jahren die USA als moralische Supermacht versagt habe: „Wenn die USA die Verantwortung für die Welt nicht zu tragen vermögen, dann sollten sie diese den Polen überlassen ... Es ist ein Deseaster für eine menschliche Ethik, wenn die Welt nur noch von Geld und Macht beherrscht würde ... Einfache moralische Prinzipien und der religiöse Glaube müssen uns auf dem Weg in die Zukunft leiten. Nach einem Jahrhundert des Hasses und der Verbrechen muß nun ein Zeitalter der Solidarität beginnen.“

Den Abschlußvortrag des Kongresses hielt *Klaus Töpfer*, der deutsche UN-Untergeneralsekretär und Direktor des UN-Umweltprogramms. Töpfer skizzierte die Gefahren, die aus dem überheblichen Umgang mit den begrenzten Ressourcen des Planeten, der Bevölkerungsexplosion und der zunehmenden Kluft zwischen armen und reichen Ländern erwachsen. Der Chef von UNEP sagte dramatische Konflikte voraus, falls Politik und Gesellschaft die fortschreitende Zerstörung der natürlichen Lebensgrundlagen, den Wassermangel, den Klimawandel mit der Folge sich häufender Naturkatastrophen und die unterschiedliche

Entwicklung des Bevölkerungswachstums in Industrie- und Entwicklungsländern nicht in den Griff bekommen. Töpfer nahm Bezug auf *Johannes*

Paul II. und bekannte sich dazu, daß Menschen eine geistige und natürliche Heimat benötigen: „Ein Weltethos ist nur dann zukunftsfähig, wenn es einen

Beitrag leistet zur Bewältigung der zentralen Probleme und Herausforderungen von Menschen im dritten Millennium.“

Bücher

Leo Karrer: Die Stunde der Laien. Von der Würde eines namenlosen Standes. Verlag Herder, Freiburg 1999. 351 S. 39,80 DM.

Sobald man es nicht bei der Negativdefinition des Laien als „Nichtkleriker“ beläßt, wird die Sache schwierig. Zu den Laien in der Kirche gehören ja theologisch ausgebildete Hauptamtliche in der Pastoral wie getaufte Christen ohne erkennbare Kirchenbindung, aktive Gemeinde- oder Verbandsmitglieder ebenso wie Katholiken, die sich Glaube und Kirche verbunden wissen, denen zu solchem Engagement aber Zeit oder Lust fehlen. Der Pastoraltheologe *Leo Karrer* (Fribourg) hat ein Buch über die Laien geschrieben, das sich dieser Schwierigkeiten bewußt ist, Engführungen vermeidet und die Frage nach dem Laien theologisch und praktisch als die nach dem Christsein unter den heutigen gesellschaftlichen und kirchlichen Bedingungen stellt.

Karrer bietet eine solide theologische Grundlegung, ausgehend vom inkarnatorischen Charakter des Christentums, der sakramentalen Struktur der Kirche und der Einheit von Gottes- und Nächstenliebe. Er verortet Zeugnis und Engagement von Laienchristen in der Situation nach dem Zweiten Vatikanum einerseits und der Auflösung der Sozialform Katholizismus andererseits und schließt mit ermutigenden spirituellen Perspektiven angesichts der Spannung zwischen christlicher Hoffnung und erfahrener Realität.

Vor dem Kapitel über Kirche als Ort des Handelns der Laien steht das über den „Tat-Ort christlicher Praxis von Laien“:

Karrer ist ein Anwalt der Alltäglichkeit christlichen Handelns, die sich nie einfach in Modelle und Strategien einfangen läßt und unter den heutigen Bedingungen das flexible Nebeneinander verschiedener Sozialformen braucht. Alle pastoralen Bemühungen, so ein Kernsatz, dienen dazu, „Glauben und Gotteserfahrungen im konkreten Auf und Ab des Lebens zu ermöglichen“ (185). Aus dem Buch spricht insgesamt ein sympathischer Wirklichkeitssinn, sowohl bei Bemerkungen zu den Grenzen kirchlicher Räte oder den Gefahren des Expertentums wie bei seinen fundierten Vorschlägen für eine synodal verfaßte Kirche auf den verschiedenen Ebenen. Erfahrungshintergrund und Bezugsgröße dieser empfehlenswerten Veröffentlichung ist der deutschsprachige Raum mit seinen kirchlichen Spezifika. Aber diese Begrenzung gereicht Karrers Buch nicht zum Nachteil. U. R.

Günter Rombold: Ästhetik und Spiritualität. Bilder – Rituale – Theorien. Verlag Katholisches Bibelwerk, Stuttgart 1998. 224 S., 40 Abb., 46,- DM.

„Das vermag Kunst: auf die Gestalt Jesu verweisen. Doch das ist und bleibt Kunst, ist nicht Religion und auch kein Bekenntnis zum Christentum.“ (146) Günter Rombold, ehemals Professor am Institut für Kunst der Katholisch-Theologischen Fakultät Linz, gesteht ein, daß es eine Versuchung ist, die Autonomie der Kunst zu leugnen – und warnt zugleich auch vor ihrer „Fetischisierung“. In seinem jüngsten Werk zeigt er differenziert und überzeugend auf, wie sich die Kunstgeschichte in diesem Jahrhundert entwickelt und die spirituellen Dimensionen der Bilder verändert haben. Diese Wandlungen verfolgt Rombold

anhand der „Ikonographie des Christusbildes als Ariadnefaden“, angefangen mit Malern wie Georges Rouault und Alexej Jawlensky über Pablo Picasso bis zu Arnulf Rainer. Die Antworten der Künstler auf die von der Tradition vorgegebene Figur Jesu unterscheidet er in konventionelle Reproduktionen, ironische Verfremdungen und neuartige Interpretationen. In einem zweiten Teil setzt sich Rombold mit den Umbrüchen in der Kunst seit den sechziger Jahren auseinander, hin zur „Explosion der Kreativität“ und der Ausrufung neuer Freiheiten, aufgrund derer die Irritationen bei den Rezipienten größer geworden sind. Wenn auch schon die klassische Moderne auf Distanz zur Kirche gegangen sei, so wurden die „Ausflüge ins Metaphysische“ (118) noch seltener: Zu Hermann Nitsch und Joseph Beuys als Ausnahmekünstler finden sich deshalb breitere Darstellungen. Der Autor widmet sich im gesamten Band, schwerpunktmäßig aber im dritten Teil, der geistesgeschichtlichen wie kunsttheoretischen Einbettung jener von ihm interpretierten Künstler und Entwicklungen. Er unternimmt dabei Klärungsversuche der unscharf verwendeten Begrifflichkeiten – wie Transzendenz, Religion, Spiritualität, Mythos und Mystik, das Erhabene und das Heilige –, und stellt sich der Diskussion um den Begriff des „Schönen“. Gleichzeitig bindet er diese philosophisch unterfütterten Überlegungen zur Ästhetik der Moderne immer wieder an konkrete Kunstwerke zurück, von denen die wichtigsten abgebildet sind. Kunsttheoretisch fundiert und doch bemerkenswert verständlich, umfassend aber nicht langatmig wird eine gelungene Verdichtung der Kunstgeschichte des zwanzigsten Jahrhunderts aus einer theologischen Perspektive geboten. S. O.